

## Christian Damböck: Epistemische Ideale bei Dilthey und Cohen.

Tagung: Dilthey als Wissenschaftsphilosoph, 3. und 4. Juni 2013

---

[1] „Man nimmt diese Periode [also: die „neue Ära“, C.D.] oft nicht ernst genug; zwischen den Alternativen von 1848 und der Reichsgründung von oben gerät sie in den Schatten, aber auch sie war eine Alternative, und wir können daran die Möglichkeiten und Weichenstellungen der deutschen Geschichte besonders gut erkennen.“ (Nipperdey 1983, 697)

[2] Durch diese [kritische Umänderung Kants] wird die Geschichte der Wissenschaft erst verständlich, und an die Stelle des mechanischen Geklappers von Induktion und Deduktion bei Comte, Mill, Spencer tritt die Einsicht in die souveräne Natur der menschlichen Intelligenz, kraft derer sie vermöge der in ihr gelegenen Bedingungen des Bewußtseins sich der Gegenstände bemächtigt, sie konstruiert; zugleich aber auch, und hierdurch unterscheidet sich hauptsächlich von Kant, an der Vertiefung der Dinge ihre eigenen Voraussetzungen umgestaltet. Das a priori Kants ist starr und tot; aber die wirklichen Bedingungen des Bewußtseins und seine Voraussetzungen, wie ich sie begreife, sind lebendiger geschichtlicher Prozeß, sind Entwicklung, sie haben ihre Geschichte, und der Verlauf dieser Geschichte ist ihre Anpassung an die immer genauer induktiv erkannte Mannigfaltigkeit der Empfindungsinhalte. (Dilthey 1982 = GS XIX, 44)

[3] Das Denken stellt zunächst zwischen den Veränderungen im Sinnesorgan, dem unabhängigen äußeren Objekt, den Bewegungsantrieben und willkürlichen Bewegungen des eigenen Körpers einen Kausalzusammenhang her. Dieser hat zu seiner ganz allgemeinen Voraussetzung die Realität der Außenwelt. An diesem Kausalzusammenhang weben alle Induktionen des täglichen Lebens und der Wissenschaft. Alle unsere Handlungen sind Experimenten zu vergleichen, die diesem induktiven Zusammenhang angehören. So ist schließlich das ganze Leben, ja das Leben aller miteinander verketteten Generationen ein System von Induktionen, die unter der Voraussetzung der Existenz äußerer Objekte stehen und unter ihr eine widerspruchsfreie Erkenntnis des Kausalzusammenhanges aller Erscheinungen erwirken. Da diese Voraussetzung durch keine andere ersetzt werden kann, so vollzieht sich hier ein immer neuer, in der Kraft der Verkettung seiner Glieder stets wachsender Erweis der Realität der Außenwelt. (Dilthey 1890, hier: GS V, 115)

[4] Unser Handeln setzt das Verstehen anderer Personen überall voraus; ein großer Teil menschlichen Glückes entspringt aus dem Nachfühlen fremder Seelenzustände; die ganze philologische und geschichtliche Wissenschaft ist auf die Voraussetzung gegründet, daß dies Nachverständnis des Singulären zur Objektivität erhoben werden könne. Das hierauf gebaute historische Bewußtsein ermöglicht dem modernen Menschen, die ganze Vergangenheit der Menschheit in sich gegenwärtig zu haben: über alle Schranken der eigenen Zeit blickt er hinaus in die vergangenen Kulturen, deren Kraft nimmt er in sich auf und genießt ihren Zauber nach: ein großer Zuwachs von Glück entspringt ihm hieraus. (Dilthey 1900, hier: GS V, 317)

[5] Das *historische Bewußtsein* von der *Endlichkeit* jeder geschichtlichen Erscheinung, jedes menschlichen oder gesellschaftlichen Zustandes, von der Relativität jeder Art von Glauben ist

der letzte Schritt zur Befreiung des Menschen. [...] der Geist wird souverän allen Spinnweben dogmatischen Denkens gegenüber. [...]

So erhebt sich aus Erleben, Verstehen, Poesie und Geschichte eine Anschauung des Lebens. [...] Die teleologische Betrachtung der Welt und des Lebens ist als eine auf einer einseitigen, nicht zufälligen, aber teilweisen Ansicht des Lebens beruhenden Metaphysik erkannt. [...] Wir tragen keinen Sinn von der Welt in das Leben. Wir sind der Möglichkeit offen, daß Sinn und Bedeutung erst im Menschen und seiner Geschichte entstehen. Aber nicht im Einzelmenschen, sondern im geschichtlichen Menschen. Denn der Mensch ist ein geschichtliches (Wesen). (Dilthey 1927 = GS VII, 290f)

[6] Das Ding an sich ist somit der Inbegriff der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Aber damit ist mehr gesagt. Die Erkenntnisse bilden nicht eine abgeschlossene Reihe, ein Kapitel toter Hand; sie sind nur, indem sie zeugen, dies ist der Charakter aller Ideale. Sie enthalten daher nicht nur das, was ermittelt ist, sondern in sich zugleich das, was fraglich bleibt. Dies ist der Charakter aller Begriffe: dass sie, indem sie Denkforderungen befriedigen, neue stellen. Es gibt hier keinen definitiven Abschluss. Jeder richtige Begriff ist eine neue Frage, keiner eine letzte Antwort. Das Ding an sich muss daher zugleich der Ausdruck der Fragen sein, welche in jenen Antworten der Erkenntnisse eingeschlossen sind. Diese fernere Bedeutung des Dinges an sich bezeichnet ein anderer Ausdruck, durch welchen Kant das  $x$ , als welches er wiederholentlich das transszendentale Objekt bezeichnet, bestimmt und vertieft hat. Das Ding an sich ist „Aufgabe“. (Cohen 1918, 660f)

[7] Weil eben und sofern die Wissenschaft kein Märchen ist, daher gelingt es, in ihren Grundbegriffen, die der literarische Nachweis ermittelt, jene keineswegs wunderbare Übereinstimmung zu finden mit den allgemeinsten Wahrheiten der Logik, die von jeher die spekulierende Vernunft aus dem Gewirr des Denkens herausgezogen hat. Nein – nicht aus dem Gewirr des Denkens, sondern aus den jeweiligen Gedanken hat die Logik ihre Allgemeinheiten abstrahiert. Diese wissenschaftlichen Gedanken führen von den Griechen, letztlich von *Archimedes*, über die Kluft des Mittelalters hinweg zu der Renaissance der Wissenschaften. Es ist sonach kein Wunder, dass in *Galilei* und *Newton* dieselben Grundgedanken arbeiten und Früchte bringen, die schon die Griechen bewegten und ihre Anfänge von Mechanik und Mathematik hervortrieben. Und endlich, ist es nicht wirklich der Menscheng Geist und die allgemeine Vernunft, die da, wie dort, in dem Extrakt der Logik, wie in der Mutterlauge der Wissenschaft, dasselbe und einzige Ferment sind? Nur darf er nicht im persönlichen Gehaben bestimmt werden, sondern in seiner vorzüglichen Bezeugung, in Vernunft und Wissenschaft. (Cohen 1918, 109)

[8] Die menschenvernünftige Ordnung ist nicht Abglanz, Wiederholung oder Spiegelung einer Ordnung der Welt, die dieser von ihr selbst her und im die Menschen umgreifenden Ganzen zukäme: sondern „durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen“ ist die Menschenvernunft eine Insel.

Diese, der *Kritik der reinen Vernunft* zugrunde liegende Ansicht, dass die Ordnung der Vernunft nicht „natürlich“ sei, setzt die Erfahrung dessen voraus, dass, mit Cohens Worten geredet, die Welt etwas anderes sein müsse, oder sein könnte, als etwas von der Art eines „metaphysischen Kontinuum“. (Adelmann 2012, 157)